

# General-Anzeiger

## für Chemnitz und Umgegend.



(Sächsischer Bundes-Anzeiger). Begründet 1873 als „Anzeiger“ u.

Verlag und Rotationsmaschinen-Druck von Alexander Wiede in Chemnitz, Theaterstraße Nr. 5.

Diese verbreiteste unparteiische Zeitung erscheint wöchentlich (außer an den Feiertagen) und kostet mit den sechs wöchentlichen Beilägen: 1. Sächsischer Erzähler, 2. Kleine Volkshaus, 3. Gerichts-Zeitung, 4. Sächsischer Arbeiter, 5. Musikisches Unterhaltungsblatt, 6. Sonntags-Bilderbuch monatlich 50 Pfennige. 1898. Postamt: Nr. 2808, Telephon-Nr. 1000, Druckerei: Nr. 100.

Anzeigenpreis: Halbjährlich 3 Mark, vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., monatlich 50 Pf. (Preisverzeichnisse 4 Pf.). — Bezugsstelle: (Sächsische) Zeitungs-Vertriebsanstalt in Chemnitz, Theaterstraße 10. — Anzeigen können nur bis Sonntag 10 Uhr angenommen werden, da Druck und Verbreitung der Zeitung längere Zeit erfordert.

Geschäftliche Anzeigen-Inserte finden für billigen Preis zugleich Verbreitung durch die täglich erscheinende Chemniger Eisenbahn-Zeitung.

## Notiz für Postabonnenten.

Da sich bei den Postanstalten zum Quartalswechsel die Abonnementsbestellungen häufen und damit leicht in dem laufenden Bezug Unregelmäßigkeiten eintreten können, so empfiehlt es sich, daß unsere geehrten Postabonnenten gütlich recht bald die Bestellungen bei ihren Postanstalten veranlassen. Anzeiger-Verlags-Anstalt Chemnitz.

### Ämtliche Anzeigen.

#### Sandelderegister-Eintragungen.

Auf dem die Firma „Emil Pöche“ in Chemnitz betreffenden Folium 4512 wurde verzeichnet, daß Frau Louise Leopoldine verwitwete Pöche in Chemnitz an Stelle des verstorbenen Herrn Carl Emil Pöche Inhaberin geworden ist. — Folium 4513: „Kositz veru. Pöche“ lautet, auf dem die hiesige Firma „Kositz veru. Pöche“ in Chemnitz betreffendes Folium 4188 wurde verzeichnet, daß laut Beschluß der Generalversammlung vom 10. November 1897 an Stelle des seitler gütigen Statuts das Statut vom 10. November 1897 getreten ist. — Folium 4407 wurde die Firma „Invalidenten-Versicherungsbund Bernhard Richter“ in Chemnitz und als deren Inhaber Herr Bernhard Richter dafelbst eingetragen. — Folium 4408 wurde die Firma „Robert Schuster“ in Chemnitz und als deren Inhaber Herr Kaufmann Robert Mag Schuster dafelbst eingetragen. — Folium 4409 wurde die Firma „Carl Springer“ in Chemnitz und als deren Inhaber Herr Kaufmann Carl Ernst Christian Springer dafelbst eingetragen. — Folium 437 wurde verzeichnet, daß der Sitz der Firma „Oskar Sonntag“ von Chemnitz nach Rappell dreieckig worden ist. — Folium 654 wurde die Firma „Carl Bernhard Reimke“ in Eintriedel und als deren Inhaber Herr Kaufmann Carl Bernhard Reimke dafelbst eingetragen und — Folium 655 wurde die Firma „Otto Jaeger“ in Siegmars und als deren Inhaber Herr Kaufmann Ernst Joseph Otto Jaeger dafelbst eingetragen.

### Deutscher Reichstag.

74. Sitzung vom 31. März.

Am Tische des Bundesrats: Staatssekretär Dr. Niederding, Herr v. Thielmann. Präsident Herr v. Duol eröffnet die Sitzung. In die Kommission für Ausweisung der Reichstages sind gewählt die Abgg. Reith (nat.), Paasche, v. Bennigsen (nat.-fr.), Herr v. Seemann, Lieber (Zentr.), Schmidt-Eberfeld (fr. Sp.) und Singer (Soz.). Vor der Tagesordnung erklärte Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Reformpart.) gegenüber der ihm betreffenden vorgeschlagenen Ausschuss-Verordnung, daß er niemals in irgend welchem Abhängigkeits-Verhältnisse zu den Konservativen gestanden habe. Abwardt habe sich ferner gegen die Judenlinien auf eine Notiz in den „Deutsch-sozialen Blättern“ berufen. Er erklärte deshalb, daß sein Schriftsteller diese Notiz ausgenommen habe, er selbst würde es nicht getan haben. Er wolle auf die Judenlinienfrage hier nicht eingehen und bemerke nur, daß jedenfalls die Form des Abwardtschen Vorgehens den wahren Interessen widerspreche habe. Sodann wird die dritte Lesung des Etats fortgesetzt beim Reichsjustizamt. Abg. Lieber (Zentr.) erklärt, er habe in der zweiten Lesung darauf Bezug genommen, daß der Erzbischof Meiners seiner Zeit mit Strohschleichen beschäftigt worden sei. Nach den inzwischen angefertigten Ermittlungen gehe er diese Angabe als irrthümlich zurück. Er glaube nicht, daß die Regierung diesen früher verbreitet gewordenen Irrthum nicht längst berichtigt habe. Bedenklich erscheine ihm ferner, weshalb Erzbischof Meiners erst so spät in die Liste der Selbstbeschäftigten und der Nichtbeschäftigten mit Zwangsarbeit eingetragen worden sei. Auch sei der Erzbischof in Bezug auf die ihm zugewiesenen Räume nicht mit der seiner Person und seinem Stande gebührenden Rücksicht behandelt worden. Staatssekretär Niederding ist dem Abg. Lieber für seine Berichtigung dankbar. Nach dankbarer aber würde er sein, wenn Lieber seine neu gemachten Bedenken ihm vorher mitgeteilt hätte. Wenn aus Versehen Meiners nicht sofort in die Liste für Selbstbeschäftigung u. eingetragen worden sei, was sollte denn darin für ein Vorwurf liegen? Sei das Verhalten der Beamten in irgend einem Punkte falsch gewesen, so beweise er nicht, daß Aufklärung darüber möglich sei. Wenn die Räume nicht der Stellung des Erzbischofs entsprächen, so müssen wohl zwingende Gründe vorgelegt werden. Abg. Lieber (Zentr.) verweist wiederum auf die früheren Zeitungs-Mittheilungen und betont, daß schon die bloße Eintragung in die Liste der Strohschleicher in diesem Falle unwürdig gewesen sei. Staatssekretär Niederding erwidert, als vielbeschäftigter Mann könne er nicht alle Zeitungs-Mittheilungen lesen. Es gehöre diese Sache überdies nicht zu seinem Ressort. Lieber hätte diese Sache doch im Abgeordnetenhaus zur Sprache bringen sollen. Jenes Versehen eines Unterbeamten, nach dazu ohne dolose Absicht, sei doch keine Beleidigung für den Erzbischof. Nach kurzer Entgegnung Liebers rügt Abg. Schmidt-Frankfurt (Soz.), daß in Frankfurt a. M. einer Strafgefangenen, die einen Säugling zu nähren hatte, nicht Strafausschub gewährt worden sei. Staatssekretär Niederding lehnt ein näheres Eingehen ab, da der Betreffende den Beschuldigung nicht erschöpft gehabt habe. Abg. Stadthagen (Soz.) kommt zurück auf den Fall Meiners. Die Liste Lieber dem Unterbeamten, der Meiners in die Liste der Strohschleicher eingetragen habe, daraus einen Vorwurf machen. Die Selbstbeschäftigung sei doch nicht eine Strafe, sondern doch nur eine Auszeichnung. Wie die Behandlung der Strafgefangenen sei, das wisse er aus seiner Erfahrung suchen in München. Ihm seien selbst ganz

unpolitische Sachen, aber Astronomie, im Gefängnis nicht eingehandelt worden. Die Instruktion für die preussischen Gefängnisse siehe allerdings in Widerspruch zum Strafgesetzbuch. Zwangsarbeit dürfe doch überhaupt bei Jugendhaus verhängt werden. Was den Fall in Frankfurt anlangt, so gebe das Gesetz doch kein Recht, einen Säugling mit in's Gefängnis hineinzuzwingen. Und deshalb sei jener Fall ein solcher, um den man sich auch hier im Reichstag zu kümmern habe. Staatssekretär Niederding: Daß, wie der Vorredner sagt, der Unterbeamte in Köln bei der Eintragung des Erzbischofs in die Liste der Strohschleicher korrekt gehandelt habe, ist nicht richtig. Der Herr Justizminister hat darüber anders geurtheilt und er wird doch die Verhältnisse in der Strafanstalt in Köln besser kennen als der Vorredner. Abg. Spahn (Ztr.) bemängelt es, daß der Staatssekretär abgelehnt habe, auf die Vorgänge in Köln näher einzugehen. Staatssekretär Niederding: Ich habe das nicht abgelehnt, sondern nur verlangt, daß mir der Abg. Lieber das Material vorher mittheilen solle, damit ich mich vorher informieren könne. Abg. Lieber (Ztr.): Ich würde mich darüber umfomehr, als der Staatssekretär von mir als loyalem Mann doch erwarten mußte, daß ich bei der dritten Lesung auf die Sache zurückkommen werde. Staatssekretär Niederding: Ich habe wohl erwartet, daß Herr Lieber sich heute berichtigen würde, aber ich konnte nicht erwarten, daß er heute neue Beschuldigungen gegen die Kölner Gefängnisverwaltung vorbringen werde. Der Justizetat wird jetzt genehmigt. Beim Etat des Schatzamts liegt der Antrag Lieber vor, in Korrekture des Beschlusses zweiter Lesung nunmehr auch das Gehalt des Staatssekretärs nur in Höhe von 24000 statt 30000 Mk. zu bewilligen, entsprechend den Gehältern über die Gehälter der anderen Staatssekretäre. Nach kurzer Debatte hierüber wird der Antrag genehmigt. Abg. Meyer-Danzig (Reichsp.) stellt fest, daß eine Aufhebung von ihm über die Höhe der Getreidequoten bei der zweiten Lesung irrthümlich vom Schatzsekretär auf die Höhe der Zinsen der Kredite bezogen worden sei. Der Etat wird genehmigt. Beim Etat der Rölle und Verbrauchsrechnungen erklärt sich das Haus auf Antrag Richter damit einverstanden, alles nicht unbedingt Nöthige hier im Interesse der Erleichterung des Etats auf eine spätere gesonderte Verhandlung zu verschieben und so zunächst auch die Erweiterung des Antrages Paasche über die Südküste heute zu unterlassen. Beim Postetat befreit Staatssekretär v. Podbielski, daß in einem bei der zweiten Lesung von Wurm angeführten älteren Falle (noch unter Stephan) von Verzichtwegen die behördliche Vertretung des Versteigerungs-

sch, fährt er fort: Der Richter schreibe oft so melancholisch, er müsse den Jungen mal aufheitern; ihm sei in der den Genuß an der Grenze, habe den Namen vergessen, die Lebensstunde sehr lang bemessen, und nun wolle er ihm denn möglichst viel Gesellschaft machen; wenn ich's erlaube, kuppeln wir die damals so reizende Besamtschaft wieder an und machen uns Versuch u. Ra, Kind, wie verstanden und und lachten uns mit den Augen an, wie die bewußten römischen Pastoren. Er wolle „Anguren“ sagen, aber so weit reichte weder seine noch ihre Schulbildung. Frau Josefa empfand diesen Mangel weder für sich selbst noch für ihn, er freilich beklagte oft bitter, daß er aufgewachsen sei ohne Bildung. „Denn, wist Ihr, ohne Bildung kommt man nimmer hoch, und darum habe ich auch nicht gepart, wo es die Erziehung meiner Kinder galt!“ hielt er diesen in melancholischen Anwandlungen vor, die ihm zuweilen kamen; er selber sei noch ständlich wieder zurück in den Dialekt seiner ländlichen Heimath, obwohl er sich jaßrelang „mit das verzwickte Deutsch“ große Mühe gegeben. Und seiner Frau war es nicht viel besser ergangen; äußerliche Dressur und Toilettenkünste hatten die geistige Vernachlässigung doch nicht ganz verwischt. Frau Josepha hatte ihn sprachlos vor Erstaunen und plötzlicher Erregung angeharrt. Jetzt schlug sie die Hände zusammen und rief, während Thränen in ihre Augen traten: „Janko! Mann! Wenn das Kind noch glücklich werden könnte! Unser bestes! Ja, gewiß, es ist unser bestes Kind! O, ich wolle der heiligen Jungfrau das schönste Juwel aus meinem Kasten verahren! Aber es kann ja nimmer sein; der Richard Trausnitz hat sich all die Jahre her nicht wieder um sie kümmern.“ „Sei still, Frau! Wenn ich Dir sage, es wird, so geschleht's; ich weiß, was ich sage, und ich bin nicht von gestern! Der Trausnitz braucht Geld, den Senior mein ich. Der spulstet mit der einen „Jede“ immer den Profit von der andern zum Teufel, soll in der letzten Zeit überhaupt viel Pech gehabt haben. Na, bei seiner Art und Weise, da kommt zuletzt doch nichts herans. Er ist ein Projektmacher, freilich ein hübscher; kann sein, daß er's wieder mit einem glücklichen Schlage gut macht.“ „Ach, Janko, sprich mir nicht von dem alten Trausnitz; sage mir doch was für unser armer Kind! O, Du mein Maria, wenn die Clara noch 'mal lachen lernen könnte wie die Helia und die Allig!“ „Jetzt hör' aber, Pepi! Daß Du mir nicht ein Wort sagst zu dem Wadel! Und daß Du mir sein Deine Blüde und Mienen verstellst, damit sie nicht Argwohn schöpft!“ (Fortsetzung folgt.)

### Harte Schule.

Roman von E. Haldheim.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In dieser schönen Familie fiel die arme Clara wegen ihrer sonderbar verschrobene Figur, ihrer blassen großen Nase und ihrer groben, unregelmäßigen Zähne natürlich doppelt auf. Daß aus dem unschönen Knäuel zwei große, ernst, unendlich gütige Augen blickten, besaß keine Besondere man instinktiv errieth, das sicherte ihm reichlich, schenken Mädchen wohl das Mittel guter, warmführender Freundschaft; aber das Mittel ist eine teuere Gabe, und Clara Thillenbergers konnte es trotz aller Schächternheit nicht ab. In der herrlichen Villa am Prater, deren kostbare Einrichtung ihrer Zeit Unsummen erspart hatte, lebten die Eltern mit dem von der Natur stiefmütterlich behandelten Mädchen jetzt allein, und nach und nach zog sich dieses immer mehr von aller Geselligkeit zurück. „Das darf nicht so fortgehen! Ständig ist sie nicht, wird es aber auf diesem Wege noch weniger!“ hatte Janko Thillenbergers in letzter Zeit öfter zu seiner Frau gesagt. Heute kam er in seiner prächtigen Equipage mit ganz aufgereger Miene von der Börse zurück und begab sich sofort zu seiner Gattin. Ihr Wohnzimmer lag am Ende des mit einem kostbaren Teppich belegten Korridors; der Hausherr ging aber stets durch die ganze Reihe der mit äußerstem Luxus ausgestatteten Zimmer und warf auch heute wieder, wie er allemal that, einen stolzen Blick auf die ringsum herrschende Pracht. „Du machst dieselbe jedesmal froh und glücklich. Sie sagte ihm nicht nur: „So und so viel hat dies Alles gekostet“, sondern auch, was er nie genug hören konnte: „Du bist der reiche Janko Thillenbergers, der Mann, mit dem man an der Börse rechnet.“ Das letzte dieser wirklich herrlichen und im feinsten Geschmack der Wiener Kunstschafferschaft ausgestatteten Räume war ein möglich großes Zimmer im Hoflogeschmack, dessen Wände und Möbel mit buntem, albanischem Seidenstoff bezogen und mit den reichsten Draperien von altrosa Seidenstoff ausgestattet waren. Ein zu beiden Seiten passender heller Teppich bedeckte den Boden. — Man konnte nichts Schöneres sehen, als dies Gemach mit seinen hellfarbigen Möbeln, seinen wenigen, aber wertvollen Gemälden, seinen venezianischen Spiegeln, mit der gleichartigen Gastrone und der florentiner Mosaik des Kamins. In diesen, einer Kaiserin würdigen Raum paßte nur eine Schönheit ersten Ranges und in der That, Frau Josefine Thillenbergers war noch heute eine solche, schlank und doch voll, blond und

blauäugig, brauchte sie weder Schmink noch Puder bei ihrem unvergleichlich schönen Teint. Sie erhob sich, nach dem ersten Blick in ihres Gemahls Züge, sofort von ihrem stierischen, mit tausend reizenden Sächelchen überladenen Schreibtisch und trat ihm entgegen, jeder Zoll so ganz die „Dame“ und in ihrem Stil so eigenartig zu der Umgebung passend, daß die Bewunderung begreiflich wurde, die ihr nun schon so lange Jahre treu blieb. Wenn das Gerücht auf Wahrheit beruhte, so hatte die einstige Kellnerin jetzt nur erreicht, wozu die Natur sie vorher bestimmt hatte. „Was giebt es, Janko? Du bringst Wichtiges?“ sagte sie ihren Mann, der seinerseits trotz der feinen Kleidung niemals wie ein Gentleman ansah, was sie aber noch nie zu bemerken schien. Sie blickte ihm lang und interessiert an. „Ja, ja!“ nickte er und zog sie neben sich auf einen kleinen Sessel. Er pustete und atmete so laut, als wäre er den Weg von der Börse her zu Fuß gelaufen, statt ihn in seiner prächtigen Equipage zu machen. „Es ist nicht was Du meinst, Pepi.“ Er liebte es, sie zuweilen in besonders guter Laune mit diesem „Kosename“ zu nennen. „Der Minister hat zwar ein wohlwollendes Entgegenkommen gezeigt, aber so ruhig geht das nicht mit unseren Wünschen.“ „Und was denn? Es ist jedenfalls nichts Unangenehmes?“ rief sie und forschte in seinen Zügen. „Im Gegentheil! Aber Du räthst nicht, was! Hör' also! Unsere Clara bekommt nun doch noch ihren Willen!“ Er strahlte. Es hatte ihn so bedrückt, daß seine Kellnerin glücklich durchs Leben ging, trotz seiner Willkür. „Clara? Sprich! Sollte Richard Trausnitz? Aber das ist nicht möglich!“ „Doch! Doch! Es ist so! Der Alte hat mir Andeutungen gemacht.“ „Aber der junge —? Ich bitte Dich, Janko, er denkt nicht an das arme Kind!“ „Er wird kommen, verlaß Dich darauf! Unser Roland (so hieß der einzige Sohn des jungen Paars) hatte mir schon vor einigen Tagen gesagt, was Richard, der Trausnitz habe sich das hineingelegt; weiß nicht, womit; es scheint aber wirklich so zu sein, denn stelle Dir vor: Gestern Abend ist er jaft allein im Spaten; plötzlich schreie er auf mich los, freut sich riesig, mich einmal zu sehen und war eine Herzlichkeit und ein Vergnügen; fragt nach Dir und nach dem Roland und der Allig und Marie und endlich, so beiläufig, wann denn die Clara sich verheirathet? Sie sei immer sein Liebling gewesen, und sein Richard, der gerade in diesen Tagen auf Urlaub nach Wien komme, habe ihn damals — wist Du, als wir zusammen in Schreieningen waren — so viel von ihr erzählt. Und dann, als ich sofort Wind merkte, was er natürlich heimlich auch nicht über-